

1603473
H. 277. Car
Ueber die

Verheimlichung

alter Handschriften und Urkunden.

hat am
höchsterfreulichen Geburtstefte Sr. Churfl Durchleucht

Carl Theodor

in einer
öffentlichen akademischen Verfammlung auf dem Churfl. Bibliotheksaale
gelesen

Lorenz Weftenrieder

Churfürftl. wirkf. freq. geiftl. Rath.

1788. , den 10. December.



München, bey Joſeph Lindauer, Buchhändler.

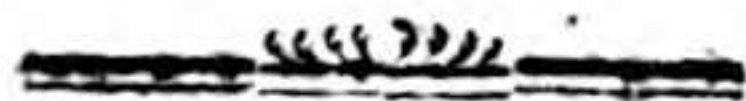
1788

Von der Regiſtrirten Bibliothek Regensburg

Eure Excellenzen!

Gnädige Hochzuhehrende Herren!

Es ist eine gemeine Bemerkung, so wie es bey dem zwar stets unterbrochen, aber auch stets unvollkommen Streben der Menschen nach der Vollkommenheit, beynahe eine natürliche Erscheinung ist, daß es den Menschen immer weniger an einem guten Wille, etwas Nützliches und Ruhmwürdiges zu Stand zu bringen, als an geläuterter Einsicht, wie selbes eigentlich beschaffen, wo es zu finden, und wie es aufzusuchen seyn möge, gefehlt habe. Im wissenschaftlichen Fach, wo man schon im voraus aus den wahren Quellen der Gelehrsamkeit geschöpft, und sich mit dem Werth derselben bekannt gemacht haben soll, wenn man nicht tausendmal in Gefahr gerathen will, von schimmernden Dünsten geblendet, und von Nebendingen irrgeführt zu werden, sind die Mißverständnisse unzählig. Bald sucht man etwas, das ganz in der Nähe vor jedermanns Augen liegt, in einer unermesslichen Ferne, bald jagt man mit aller Anstrengung geistiger Kräfte solchen Dingen nach, welche mit unsrer Vervollkommenung, und mit dem Endzweck unsers Hierseyns nicht in der geringsten Verbindung stehen. Gute Köpfe geben dem Unsinn durch große Anstrengungen oder durch Meisterstücke des Wizes ein Ansehen, und so sind im Reich des Verstandes



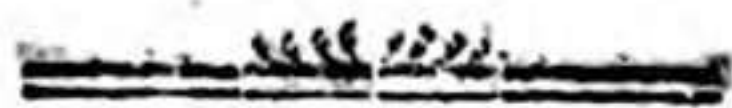
oft die Herren und die Diener beschäftigt, eben das zu verfinstern, was sie aufzuklären glauben.

Wie ich nicht erst zu erinnern brauche, daß es unter die vornehmsten Pflichten einer Akademie gehöre, Mißverständnisse dieser Art aufzusuchen, und selbe, wo sie zumal von einer vorzüglichen Bedeutung sind, zu bekämpfen: so brauche ich auch keines weitläufigen Beweises, daß ich von einer höchst wichtigen Sache rede, indem ich mir vorgenommen habe, über die Ungereimtheit, womit man im Geschichtsfach Geheimnisse treibt, und nützliche alte Handschriften, Urkunden des Alterthums dem öffentlichen Licht entziehet, zu reden, und die kindische, und schädliche Thorheit derselben, (und zwar, damit ich Ihre Geduld nicht mißbrauche, in der möglichsten Kürze,) zu beleuchten.

Ehe ich aber meinen Gegenstand berühre, mag es nicht ganz undienlich seyn, wenn ich im voraus zugebe, daß, wie überall, auch hier Ausnahme Platz haben, und daß allerdings Fälle und Ereignisse vorhanden seyn können, wo es (in der izzigen Verfassung nämlich) wider alle Pflicht und gesunde Vernunft gehandelt seyn würde, Schriften und Urkunden, von deren kluger Zurückhaltung die Wohlfahrt eines Landes, oder die Ruhe ganzer Familien abhängen mag, muthwillig aufzudecken. Dieß trifft zumal gewöhnlich bey den fürstlichen, den sogenannten geheimen, Archiven ein, deren Schätze man nicht nur sorgfältigst zu bewahren, sondern, (wiewohl auch nicht selten auf eine unnützliche, übertriebne und lächerliche Weise) zu verheimlichen pflegt. Man kann allerdings eine vernünftige Ursache haben, zu fürchten, daß die Bekanntmachung gewisser Schriften die nachbarliche Eintracht stören, und, ohne irgend einen Vortheil zu gewähren, tausend unangenehme Eindrücke oder Vorkehrungen veranlassen werde; man kann wirkliche, beträchtliche
und

und wohlgegründete Ansprüche in seinen Händen verwahren, aber es noch zur Zeit nicht in seiner Macht haben, auch jene Umstände, jene Kräfte und Veranlassungen um und vor sich herzurversammeln, ohne deren Vorbereitung es unflug und vollends thöricht seyn möchte, Vortheile oder Rechte behaupten, und Ansprüche durchsetzen zu wollen. Man kann sich durch glückliche Vorfälle bey jemand sogar die Meynung, als könnte man vieles zum Nachtheil eines dritten aufdecken, erworben, und sich in ein verzährtes Ansehen dieser Art, welches sich selbst benehmen zu wollen nicht wenig albern seyn möchte, gesetzt haben. Man kann endlich wirklich wissen, daß man durch die Darlegung verborgener Schriften sich gleichsam selbst anklagen, daß man sich und seine Schwäche bloß, und die Waffen wider sich dem wachsamem Gegner in die Hände gehen würde. Solche Fälle (und verschiedne Umstände werden von Zeit zu Zeit ähnliche herbeiführen) können den Besitzer wichtiger Urkunden ohne Zweifel rechtfertigen, dieselben dem Gebrauch des Publikums zu entziehen; aber diese Fälle bleiben in Hinsicht auf die allgemeine Menge historischer Handschriften und Urkunden, welche in verschiednen ehemaligen und izt schlafenden Bibliotheken, Registraturen, und Archiven zur ewigen Finsterniß verurtheilt sind, nur immer noch Ausnahme, und beschönigen die schiefe Denkungsart nicht, mit der man selbe zurückhält.

Diese dem allgemeinen Wohl, und vorzüglich den Wissenschaften schädliche Denkungsart, diese schüchterne Bedenklichkeit wird von seltsamen Beweggründen erzeugt, welche theils eine freundschaftliche Zurechtweisung, theils unsern gerechten Unmuth und unsre Verachtung verdienen. Ich will derjenigen, deren Anzahl eben nicht die geringste seyn mag, nicht erwähnen, die zu nichts Edeln gebohren oder gebildet, aus einer thierischen Trägheit des Geistes, oder aus einer tiefen Unwissenheit, überhaupt für alles, was sich



sich nicht sinnlich genießen läßt, zu unthätig, und zumal in Betref der Dinge, welche die menschliche Wißbegierde auf eine besondere Art reizen, und vergnügen, zu gefühllos sind, um verlassne Papiere zu berühren, und von ihrem Gebrauch etwas zu ahnden. Diese todten Leute lassen allenthalben sogar ihre Geschäfte und Aemter, gleich ihren Geräthschaften, in dem Zustand liegen, in welchem sie sie finden, und man muß zufrieden seyn, wenn sie selbe nicht in einer ungleich schlimmern Verfassung, als sie in ihre Hände kamen, zurücklassen. Nichts kann indeß komischer seyn, als die geheimnißvolle Art, und manchmal das wichtige Wesen, das sie sich geben, wenn sie einem Fremden die Ehre anthun, ihm die Behältnisse ihrer alten Schätze, wie wohl nur in der Ferne, zu zeigen. Wie die gewöhnlichen sogenannten Eigerone, welche die Durchreisenden mit den sehenswürdigsten Dingen ihres Orts bekannt machen wollen, wenn sie diese in fürstlichen Pallästen herumführen, bald auf eine vergoldete Rahme, bald auf eine bunte Tapette weisen, ohne vom Inhalt wahrer Pracht und Schönheit das Geringste zu bemerken: so zeigen jene, nicht ohne gemüthsamen Lächeln, auf die braunen Kästen und modernden Papiere, ohne von den Gegenständen, die darin schlummern, etwas anführen zu können. Manche sind für ihre Alterthümer mit einer überaus hohen Meynung erfüllt, und betreten daher jene Behältnisse mit einer stichlichen Ehrfurcht. Sie finden, ich weiß nicht, welches Behagen an dem Geruch des alternen Getäfels, und berühren mit behutsamer und achtungsvoller Schonung den ehrwürdigen Staub. Andre bilden sich ein, der innere und wahre Werth ihrer Schätze hänge recht eigentlich von ihrer Verborgenheit ab; sie wollen sogenannte Incunabeln besitzen, und glauben ganz im Ernste, daß selbe aufhören würden, solche zu seyn, wenn sie dem Publiko mitgetheilet würden. Viele wünschen von Herzen, daß ihre Handschriften bekannt seyn möchten, wenn diese es nur schon auch wären; sie wollen aber nur nicht die ersten, die eine so beyspiellose Sache

in

in ihrer Registratur vornehmen, seyn, und indem sie es zugleich immer noch zur Ueberlegung nehmen, ob sie sich entschließen sollten, bleiben sie unentschlossen. Was soll ich vollends von der Unbeugsamkeit jener erbärmlichen Staatsklügler, welche manchmal in Landstädtchen zahlreich genug seyn mögen, sagen, welche sich eines Landeshochverraths schuldig zu machen glauben, wenn sie den Schranken ihrer alten Schreiberereyen auch nur das Tagelicht gönnten, wenn sie wohl gar ihre Privilegienbriefe jemals vorzeigten, und das, was ihre lieben Voraltern in ungestörter Ruhe ließen, sich erfrechten, hervorzuziehen. Endlich mag wohl auch das Bewußtseyn, daß man in Betref eines Rechts oder Guts, das man besitzt, mit der Vorlegung der Urkunden, worauf sich jener Besitz gründet, sich selbst in Verlegenheit setzen würde, die wahre Veranlassung des eiserne Entschlusses seyn, auf diese, seinem Privatwohl nachtheiligen und beschämenden Zeugnisse der Vorwelt, das Siegel der ewigen Verschwiegenheit aufzudrücken.

Wo dieser letztere Fall, welchen zu beurtheilen hier meine Absicht nicht ist, keine Bedenklichkeit erweckt: so lehrt die Erfahrung, so lehren die Schicksale, welche diesen Alterthümern unausbleiblich bevorstehen, daß jene Bedenklichkeit, mit welcher man seine dunkeln Schätze in Kästen verschließ, in der Absicht, für sich allein Schätze zu haben, eine eitle Thorheit, und das Kennzeichen eines sehr schwachen Verstandes sey. Papiere und Dinten sind der Hinfälligkeit aller Dinge unterworfen, und indem sie von Hand zu Hand gehen, fangen sie allmählig an, das nicht mehr zu seyn, was sie einst waren, und sie eilen, ungeachtet der kunstreichen Sorgfalt der Alten, womit sie für ihre ewige Erhaltung sorgten, sich zu verlieren. Ein feuchter Ort, und hundert andre Zufälle, die sich nicht voraus sehen lassen, und stillschweigend wirken, löschen ists und ists einen Zug vom Blat weg, und das Ganze wird nach und nach unbrauchbar. Die

Zeit

Zeit thut noch mehr; sie ändert den Sprachgebrauch, giebt Worten, auf deren Anwendung oft alles ankömmt, eine ganz andere Bedeutung, als sie ehemals hatten, und unterwirft die Auslegung derselben den Schulzänken der Grammatiker, die von jeher mehr Lust und Beruf darinn fanden, zu zanken, als zu entscheiden. Ich setze hier noch immer einen sorgfältigen Bewahrer schätzbarer Urkunden voraus; aber man kann seinem Erben wohl große Güter, aber nicht den Verstand, noch die Tugend hinterlassen, für Dinge, zumal von geheimern und edlern Werth, etwas zu empfinden, und ihrer mit der nöthigen Aufmerksamkeit und Achtung zu pflegen. Zeitläufte, und herrschende Moden, auch wohl häusliche Umstände geben in Betref der Dinge, die man für nützlich, und seiner Sorgfalt würdig achtet, den Ton an, und der Enkel sieht vielleicht mit Hohn und Verachtung auf die alten Papiere hin, die sein Großvater abgöttisch verehret hat. Die schönsten Denkmäler, einer schändlichen Vergessenheit preis gegeben, verfaulten, oder dienen den Mäusen und Moden zur Speis, oder sie wanderten, wie mancher sich solcher Fälle erinnern mag, vollends in Kramläden, und dienten als traurige Zeugen ihrer Unfälle wenigst andern zur Warnung, wenn hier eine Warnung verhänglich wäre. Bey allem dem ist diese Gefahr, bey welcher kostbare Urkunden unerseßlich verloren gehen, noch immer nicht die gemeinste, und fürchterlichste. Die schönsten und reichhaltigsten Archive hat das Feuer verzehrt, und es ist kaum eine Abten, kaum ein fürstliches oder städtisches Archiv, das nicht ein Unglück dieser Art erfahren haben sollte. Daher die Seltenheit gleichzeitiger oder befriedigender Urkunden aus dem Zeitalter der fränkischen Könige, und des folgenden mittlern Zeitalters überhaupt; daher die vielen Lücken und Schwierigkeiten in den wichtigsten Theilen der Geschichte; daher die Verschiedenheit kritischer Monnungen, welche, je feiner, schlauer oder beredsamer ihr Urheber ist, wichtige Dinge mehr verwirren, als aufklären; daher die übliche Sorgfalt und

Vorsicht

Vorsicht späterer Zeiten, Schriften und Denkmäler, welche icht aus besondern vernünftigen Rücksichten noch geheim bleiben, oder deren Mittheilungen im Druck wegen ihrer ungeheuern Anhäufung (wie bey den gerichtlichen Streitsachen der Fall ist) unterbleiben müssen, in feuerfroyen Gewölben zu bewahren, wie wohl auch diese nothwendige, und letzte Art von Sorgfalt, wenn auf eine ewige Verborgenheit der Antrug seyn soll, keineswegs wider alle Unfälle gesichert, noch durchaus unzugänglich ist. Wie das Feuer: so haben oft Feinde Verwüstungen angerichtet, und die schönsten Denkmäler von unerseßlichem Werth mit wildem Muthwillen zerstöret. Manchmal hat man sich, wie dann Beyspiele bekannt sind, zur Zeit sogenannter Administrationen erlaubt, das Heiligthum der Archive zu durchsuchen, und (wer sollte es glauben, wenn man sich nicht alle Augenblicke überzeugen könnte?) die Urkunden, die zu seiner Zeit nützen, oder durch ihr unverwerfliches Zeugniß schaden hätten können, nach fremden Landen zu führen. Und wohl in dringen im langen Verlauf verschiedner Menschenalter, bey dem manigfaltigen Zusammenfluß, durch Zufall oder die Kunst, glücklich vorbereiteter Umstände, wohin dringen bey wohlausgedachten standhaften Systemen und Absichten, welche eine Hand der andern hinterläßt, Geld, Glück, Abwartung des Zeitpunkts, Verschlagenheit, und auch die erfindungsreiche politische List einer sorgfältig laurenden Staatskunst nicht? Mauern und Schloßfer, und die gutherzige Sorgfalt treuer Wächter langen wahrscheinlich nicht hin, eine absichtliche und unermüdete Wißbegierde in alle Ewigkeit zu vereiteln, und Fälle, die bey allen übrigen Vorfällen über die Grenzen aller menschlichen Klugheit gehen, ganz unmöglich zu machen. So schienen mir (wenn es mir erlaubt ist, bey dieser Gelegenheit von den Geheimnissen der Archive auf minder verborgene Sachen über, und bey selbem vorbey zu gehen) noch immer alle jene Verheimlichungen, wodurch man Dinge, welche jedermann, der seine Augen dazu brauchen will,

ohne große Anstrengung sehen, und gleichsam befühlen kann, dem Blick ausländischer Höfe entziehen will, Gepräge einer übel unterrichteten, und eben so übel beobachtenden Staatspolitik, und dem zu Folge ganz fruchtlos und lächerlich zu seyn. Wollte man in diesem Stücke seine Nachbarn auf Irrwege führen, und ihre Wachsamkeit einschläfern, der Sache durch eigne Untersuchungen und Entdeckungen auf den Grund zu sehen: so müßte man vermuthlich gerade die entgegengesetzten Maaßregeln, als die sind, an welche man sich noch gar häufig zu halten pflegt, nehmen, und Privatschriftsteller auf alle Weise ermuntern, Zahlen und Data, wie sie mögen und können, der Lesewelt, die nun heute zu Tage (denn die Mode ist angekommen) rechnen, und calculiren will, mit vollen Händen mitzutheilen, und über die Größe, Macht, Bevölkerung, den Reichthum, und die Nationalkraft eines Staats, und über alles, was demselben möglich und nicht möglich ist, was in Bälde, oder in der Zukunft zu erwarten, und im sogenannten Petto verborgen ist, nach allen Kräften zu raisonniren, auch sich wechselweise als Männer mit einem tiefdringenden Adlerblick (den zwar die Vorzeit sparsam ausgetheilt, aber die gütige Mode aus dem Fühlhorn über unser glückliches Zeitalter geschüttet hat) loben, und auf dem Papier sich belohnen, oder gar verewigen zu lassen. Eine und die andere gute Absicht wird immer erreicht; die Nation wird aufmerksam, lernt denken, und unternehmen, und lernt von sich selbst würdig und vaterländisch urtheilen; und was die gewöhnlichen Aufdeckungen, die die Staatskunst nicht billigen könnte, betrifft — die bey'm Ruder sitzen, lächeln, wenn sie allein sind, und schweigen darüber, wenn sie flug sind, und geben, wenn sie eben bey guter Laune oder auf eine edle Art großmüthig sind, den gutherzigen und im Grund nach Ehre strebenden Männern wohl noch gar mit Worten oder im Werk ihren viel bedeutenden Beyfall. Außerdem erwecket jede ängstliche Zurückhaltung einen schlimmen Verdacht, und zur Unzeit und am unrechten

rechten Ort Geheimnisse spielen wollen, heißt, sich jenen Mann in der Fabel zum Muster nehmen, der, indem er seine Augen schloß, sich einbildete, daß jedermann den Gebrauch der Augen verlieren, oder auf denselben Verzicht thun würde.

Wenn uns diese kurzen Vorstellungen, zu denen sich jedermann, der an dieser Sache Antheil nimmt, leicht eine Menge anderer hinzudenken wird, überführen, daß es in den meisten Fällen zwecklos, ungereimt, und nachtheilig sey, alte Documente zurückzuhalten: so mögen uns andre noch weit überzeugender darthun, daß die Liebe zur deutschen historischen Literatur, die Liebe zum Vaterland, die Rücksicht auf unsre eignen Hausvorthelle, und das Gefühl der Ehre bey den Zeitgenossen und der Nachwelt noch weit wichtigere Gründe und Aufmunterungen enthalten, alles, was ist oder einst auf eine besondere Art nützlich werden kann, dem Publico mitzutheilen. Wenn von den Urkunden des mittlern Zeitalters die Rede ist, so hat es schon vor mir unser verehrungswürdigstes Mitglied und damaliger Direktor der historischen Klasse Christian Friedrich Pfefel für wichtig und nothwendig gehalten, über den Nutzen der historischen Kenntniß mittlerer Zeiten in seiner akademischen Rede 1763 alles anzuführen, was dazu dienen kann, für diese Kenntniß die geziemende Achtung, und zugleich die nöthige Begierde nach dem Besiz derselben zu erwecken. In den Regionen dieses Zeitalters entspringt überhaupt die Quelle unsrer deutschen Reichsgeschichte, die Quelle der heut zu Tage herrschenden Verhältnisse und Grundsätze. Das Wesentliche unsrer Gesetze, und gesetzmäßigen Gebräuche, so wie die Hauptgründe unsrer sonderheitlichen und öffentlichen mannigfaltigen Rechte und Ansprüche in Dingen von der ersten Wichtigkeit, leitet sich vom alten Herkommen, von den geheiligten Gewohnheiten, von den schweigenden und anerkannten Einverständnissen dieses Zeitalters her, und man

braucht eben keine tiefe Gelehrsamkeit zu besitzen, um zu begreifen, daß ohne eine unwiderlegbare Darstellung der deutschen Urrechte die Verhältnisse der deutschen Staaten unter sich und gegen das Reich und den Kaiser in hundert gefährliche Zwistigkeiten zerfallen seyn würden, und daß ohne eine fortgesetzte Aufklärung der Grundsätze, welche der Eigennutz und die Vergrößerungssucht durch die Hilfe der Unwissenheit schon öfters mißbraucht hat, daß ohne eine überzeugende Auseinandersetzung der Begriffe und Rechte, welche zwischen wahren Gerechtsamen, und verübten Anmassungen, zwischen den Vorrechten eines Herrn, und eines Oberhauptes vorwalten, tausend Irrungen, tausend schlaue Versuche gewagt, und vielleicht durch einen möglichen Zusammenfluß günstiger Umstände zum Nachtheil der Menschheit gar ausgeführt werden möchten. Sind nicht selbst die deutschen Könige, oder römischen Kaiser vom Otto, dem sogenannten Großen, angefangen, beynähe bis zur Erlöschung des hohenstauffischen Hauses durch eine höchst traurige Vermengung irriger Grundsätze mit eben so schlimmen Anmassungen, welchen erst die Unwissenheit oder eine eigennützige Schmeicheley ihr Ansehen *), und die Uneinigkeit des deutschen Cleri mit den deutschen Fürsten

*) Die damaligen Kaiser hielten sich, gleich jenen Kaiser, die dem Cäsar Augustus folgten, für unumschränkte Beherrscher des ganzen Erdreiches. Der hohenstauffische Kaiser Friedrich I. war für diesen Titel insonderheit eingenommen, und der italienische Geschichtschreiber Otto Morena erzählt davon, als ein Augenzeuge, folgende sonderbare Anekdote: Als Kaiser Friedrich I. im J. 1158. einen Reichstag in den ronalischen Feldern hielt, ritt er eines Tags in Begleitung der beyden berühmten Rechtsgelehrten Martinus und Bulgarus spazieren, und legte ihnen während der Promenade die Frage vor: Ob der Kaiser wirklich von Rechtswegen dominus Mundi sey? Bulgarus antwortete, in sofern von einem wahren Eigenthumsrecht die Rede wäre, könne man nicht sagen, daß der Kaiser dominus Mundi sey; vielmehr sey das ein Ehrentitel, wovon manche große Vorzüge abhiengen; oder wie es in der Glosse der Pandekten ausgebrüht ist: er werde Figurata also genannt. Martinus aber antwortete: der Kaiser

sten ihre Nahrung und Fortdauer gegeben hat, mehr strenge Züchtiger und Gegner der deutschen Freyheit, als, was ihre Pflicht hätte seyn sollen, weise Väter und Häupter derselben geworden? Wie viele Verwirrungen hat nicht die unglückliche Vermengung der römischen und longobardischen Gesäße und Verfassungen mit den Deutschen verursacht? Die Rechtsgelehrten und Geschichtskundigen verloren vor Menge des Schutts, den die Barbarey aller Orten aufhäufte, die Spuren der rechtmäßigen Bahn, und strengten, wenn sie auf Ungereimtheiten und Widersprüche, denen schon die gesunde Vernunft nicht beytreten konnte, geriethen, wohl noch allen ihren Scharfsinn an, um sich einander zu bereden, daß sie auf der rechten Bahn wären. Die Vorlegung tauglicher Urkunden, und das immer mehr verbreitete, immer kühnere, und durch die Gesäße einer wahren Beurtheilung geleitete Nachdenken über dieselben zerstreute nach und nach die Dünste der Märchen, die so vieles Unheil anrichteten, und wird selbe immer mehr zerstreuen, je mehr man sich bestreben, und fähig machen wird, dergleichen Urkunden zu schätzen, aber nicht nur als ein todes Kleinod zu schätzen, sondern mitzutheilen, und dem Gebrauch der Kenner zu überliefern. Aber nicht bloß allein die gesäzmäßigen Urkunden, Stiftungsbriefe, Verträge u. d. gl., sondern auch die Chroniken des Alterthums sind fast immer nützlich, und zuweilen, bey allen ihren sonstigen Gebrechen, von ungläublichem Werth. Die Glaubwürdigkeit ist doch das Wesen

Kaiser sey allerdings auch in der eigentlichsten und strengsten Bedeutung des Wortes Dominus Mundi. Als der Spazierritt zu Ende war, machte der Kaiser Friedrich dem Martinus, dessen Themis sich biegsamer gegen die Neigung des Kaisers bewiesen, ein Geschenk mit dem Pferde, das er eben geritten hatte. Bulgarius aber tröstete sich mit einem bon Mot, dessen Wig verloren gehen würde, wenn mans deutsch sagen sollte, weil es auf ein Wortspiel hinausläuft: *amissum equum, quia dixi aequum, quod non est aequum!* Morena in Hist. Laudensi bey Leibniz scr. rer. brunsv. p. 818. et Baron ad Ann. 1118.

son historischer Nachrichten, und diese mangelt nicht selten denjenigen Erzählungen, welche zur Zeit der Thatfachen dem Publika mitgetheilt werden, gerade am meisten. Solche, wenn schon gleichzeitigen, Erzählungen haben, wenigst in Betref wichtiger Umstände, leider, gar oft kein bessers Recht auf eine gegründete Glaubwürdigkeit, als welches die Nachrichten unsrer Zeitungen und Journale verdienen, auf welche sich die Nachwelt nicht wird verlassen können; nicht nur, weil sie voll von Widersprüchen, sondern weil sie, wenigst größtentheils, mit dem verdächtigen Gepräge leidenschaftlicher Absichten gestempelt oder gebrandmarkt sind. Mehr und weniger war es von jeher so, ja der größte Theil der gleichzeitigen öffentlichen Nachrichten, würde, wenn er auch selbst unter einer obrigkeitlichen Aufsicht erscheinen sollte, nicht aufhören, ganz von allem dem, was der Historie nicht ankleben soll, frey zu seyn. Feinde werden, wenn es auf Schwächen, und Fehler ihrer Gegner ankömmt, stets zu viel, Freunde zu wenig sagen, beede werden, wenn sie auch in Grunde unparteyisch sind, unmerklich die Sache in einem Licht darstellen, worinn selbe nicht mehr scheint, was sie war, und ist. Wie höfisch z. B. und voll grober Parteylichkeit, wie hochtrabend und mißhandelnd sind nicht die meisten Nachrichten der fränkischen Annalisten zur Zeit, wo ihre Herren es gar nicht mehr verheimlichten, daß sie darauf ausgehen, eine Universalmonarchie zu errichten! Wie verdrehen sie nicht die Natur der Dinge, um den Fürsten, welche unterjocht werden sollten, irgend etwas Schäßiges aufzubürden! Wenn nun aber, um auf die Beschaffenheit gleichzeitiger Geschichten zurückzukommen, jeder gleichzeitige historische Schriftsteller in dem Fall ist, entweder gar nichts zu schreiben, oder tausendmal bald auf die Ehre des landesherrlichen Hauses, bald auf mächtige Familien oder andre Verhältnisse Rücksicht zu nehmen, und wenn er nicht genöthigt ist, zu vergrößern, oder gar hinzu zu setzen, wenigst über unangenehme Dinge zu schweigen!

Und

Und in diesem Fall befindet sich jeder einheimische Geschichtschreiber, der nur ein Mensch und ein wehrloser Bürger ist, wenn er Veranlassungen schlimmer Thatfachen seiner Zeiten berührt; und wir sind überall so sehr daran gewöhnt, nichts anders zu erwarten, daß wir gar nicht aufhören können, auf eine ganz besondere altfluge Weise die Schultern zu ziehen, und von unzeitigen Ausfällen, von ganz unbescheidenen Aeußerungen zur Unzeit und am unrechten Ort zu reden, und den Schriftsteller den Text zu lesen, der, als ein historischer Maler geglaubt hat, es sey seine Pflicht, die Natur zu kopiren, und nicht zu verschönern. Was soll ich vollends von unsern Lob- und Leichenreden sprechen? Sind sie nicht eine der andern ähnlich? Sind sie, wo nicht baare Baequile, womit man die Tugend verhöhnt, doch im buchstäblichsten Verstand, beißende Satyren auf diejenigen, die man lobt, indem man ihnen vielmehr sagt, was sie hätten seyn sollen, und was sie nicht waren? Ist aber im Gegentheil nicht auch der Tadel, wo er, wie gewöhnlich, mit der Absicht, zu verkleinern und wehe zu thun, auftritt, eben so grenzenlos? Wenn aber ein Gelehrter, der eine Geschichte schreibt, auch keines Stücks, wodurch er verdächtig werden könnte, zu beschuldigen ist: so sind die Quellen, woraus er schöpft, gar oft nichts weiter, als allgemeine Nachrichten, und öffentliche Erzählungen, welche in Betref der wahren Veranlassungen, der Absichten und Triebfedern, woraus Thatfachen entstehen, nicht selten selbst in dem Ort, wo sie sich zutragen, mit verschiednen, oft mit widersprechenden, oder wenigst sehr abweichenden Umständen vorgebracht, nicht selten gänzlich verfälscht, oder wohl gar gleich ursprünglich erdichtet, und dem Volk, dessen Blick und Aufmerksamkeit man etwa zerstreuen will, als beschäftigende zweckmäßige Märchen, vorgelegt werden. Endlich läßt auch der getreueste gleichzeitige Geschichtschreiber der Nachwelt gar oft einzelne Mängel zurück, welche sein Zeitalter nicht ahndet, und er darf z. B. nur gewisse Umstände, oder Erläuterungen,

terungen, welche, weil sie seinen Zeitgenossen zur Genüge bekannt sind, weglassen, um einem folgenden Menschenalter unverständlich und räthselhaft zu werden.

Diesen Mängeln und Gebrechen wird durch die Mittheilung gleichzeitiger alter Handschriften und Urkunden vortreflich gesteuert. Jene haben gewöhnlich um so mehr alle Glaubwürdigkeit für sich, als ihre Verfasser auf keine Weise die Absicht hatten, ihre Nachrichten dem Publiko mitzutheilen, sohin unbefangen zu Werk giengen; diese, wenn sie zumal in ihrer Urschrift, oder auch in versicherten Abschriften vorhanden sind, sind unverwerfliche Zeugen historischer Thaten; beyde aber leisten der Geschichte, und verschiedenen Zweigen der nützlichern Wissenschaften die herrlichsten Dienste. Die längst verfloßnen Jahrhunderte erscheinen wieder, und unsre Vorfahren treten aus ihren Gräbern als Zeugen und Lehrer hervor. Bald erklären sie die wahren Umstände und Veranlassungen einer Thatsache, über deren Glaubwürdigkeit man bisher verlegen war, bald machen sie uns mit ihren Gebräuchen und Gewohnheiten bekannt, und lassen uns da weise Absichten sehen, wo wir bisher nichts sahen, oder Ungereimtheiten zu sehen glaubten. Hier ergänzen sie uns eine Lücke, welche man bisdahin mit allem Fleiß und Scharfsinn nicht auszufüllen vermochte; anderswo zeigen sie uns durch die Zusammenstellung verschiedner Thatsachen, oder der nämlichen Thatsache in verschiednen Vorfällen und Umständen, den allgemeinen Gang der Dinge in einem ganz andern Licht, lassen uns ganz andere Folgen ziehen, helfen uns dazu, ganz andere Maaßregeln zu nehmen, und, mit Einem Wort, die Vortheile, und die unnennbaren belohnenden Vergnügungen, welche dem Geschichtsforscher, dem Staatsmann, dem Rechtsgelehrten sich alle Augenblicke darbieten, sind unzählig, und man würde sich weniger wundern, wie es Männer mit gesundem Sinne geben

geben könne, welche bey nahe allem Umgang mit Menschen, allen menschlichen Vergnügungen entsagen, und sich in halbfaulenden Papieren und Urkunden vergraben, wenn man mit den stillen und dahnenden Freuden, welche bald eine neue Entdeckung, bald überhaupt die Befriedigung der edleren Wißbegierde, und das ruhige Wandern in den schweigenden und lehrreichen Hainen alter Denkmäler gewähret, näher bekannt wäre.

Aber nicht bloß in Rücksicht der allgemeinen historischen Aufklärung, sondern so gar selbst in Betracht eigener Privat- und Hausvorthelle ist es theils ungereimt, theils unverantwortlich, solche Thatsachen, wodurch jene befestiget, beleuchtet, und erweitert werden, zu verheimlichen, und darinn wohl noch, ich weiß nicht, welche Klugheit zu sehen. Wenn Briefe und Urkunden, worinn Freyheiten, Vorrechte, Autwarschaften, und dergleichen vorkommen, öffentlich mitgetheilt sind, sind sie nicht auf ewige Zeiten bekräftiget, und versichert? Wie unzähligemal hat man Urkunden, welche im Staub lagen, daselbst vergeßen, und von seinen Rechten, und gegründeten Vorthellen zur Zeit, da man sie hätte benützen sollen, keine Wissenschaft gehabt? Wie oft hat man die wichtigsten Aktenstücke unter seinen eignen Papieren verloren? Wie oft hat man im dringsten Zeitpunkt entdeckt, daß gegenseitige Abschriften der Urkunden eben in den Ausdrücken, auf welchen alles beruhet hat, nicht gleichlautend waren? Woher kamen von Zeit zu Zeit so viele unerwartete, so viele ganz widerrechtliche Ansprüche, welche man auf Urkunden gründen zu können vorgab, zum Vorschein? Woher wurden so unzählige Streitigkeiten erregt, Familien entzweyt und geschwächt, und ganze Nationen von der überlegnern Macht unterdrückt? Allen diesen höchst nachtheiligen Folgen, Gefahren, und Erfahrungen hätte man durch die öffentlich mitgetheilten Urkunden, wo nicht ganz, doch größtentheils zuvor kommen können, und kei-

ne menschliche Vorkehrung möchte vielleicht jemals in ihrer Art weiser, zweckmäßiger und ersprießlicher gewesen seyn, als wenn alle Fürsten sich zur Entschließung vereinigten, ihre Archive drucken zu lassen. Denken wir uns einen Augenblick den Fall, daß alle Verträge, alle Heuraths- Schuld- Verzichtsbrieфе u. d. gl. gedruckt wären, und denken wir uns die Folgen davon! Wem dann kein Recht gebührt, dem soll kein Recht widerfahren, und so hin, die einzelnen Fälle abgerechnet, wo es ißt klüger gehandelt seyn mag, mit seinen Ansprüchen nicht zur Unzeit hervorzukommen: so wäre dagegen der Vortheil ganzer Nationen allgemein und unendlich. Doch auch in Rücksicht jener Privatfälle möchte die Gefahr, vielmehr zum Verlust, als zum Gewinn zu kommen, nicht so gar groß seyn, als man sich denkt. Es ist, wenn man auch Macht hat, nicht so leicht, alle öffentliche Treue, Vorhaltung und Billigkeit unter die Füße zu treten, und wer das thun kann, der ist einer laurenden Natur, und schläft auch im voraus nicht; der schläfert durch seine scheinbare Ruhe vielmehr seinen gutherzigen Nachbar ein, und nöthigt ihn, mit seinen Rechten zu einer Zeit hervorzukommen, wo ihm seine Freunde zwar die Gerechtigkeit zusprechen, aber dazu nicht verhelfen können, oder, wenn eigne Vortheile im Wege stehen, nicht wollen. Es ist zu spät, seine Waffen schmieden, und sich darinn üben zu wollen, wenn der Feind bereits die Wälle hinansteigt. Wenn man ihn dann auch mit genauer Noth noch entfernt: gehet doch immer ein und das andere zu Verlust. Es ist zu spät, auf seine Vertheidigung denken, und Urkunden auffuchen zu wollen, wenn man bereits vor Gericht steht. Wo man auf alle Fälle der Zukunft vorbereitet, wo man seines Vortheils gewiß, wider Unfälle gesichert seyn will: muß man stets vorarbeiten, muß man seine Urkunden nicht bloß ordentlich und reinlich halten, sondern lesen, nicht bloß lesen, sondern studiren, und prüfen, ihrer Verbindung mit verschiednen Fällen, und ihrer Brauchbarkeit auf alle Fälle nachdenken, und
für

für die entfernte Zukunft vorausbereiten. Wenn nun gleich dies unglaublich schwere und manigfaltige Geschäft auch von einer kleinen gewählten Anzahl verständiger Leute getrieben und wohl besorgt werden kann, (wie man dann da, wo ein System ist, nicht erst den Fall der Noth abwartet, sondern ehe der Schnee und Frost eintritt, Hütten baut) so müßten doch die Entdeckungen, und die zahlreichern Bemühungen, verworene Dinge in Zeiten auseinander zu setzen, welche bey der Aufhebung aller Verheimlichungen von den Geschichts- und Staatskündigen unternommen würden, von einem ungleich ausgebreitern Erfolg seyn. „Aber müßten dann bey einer gemeinschaftlichen Mittheilung aller Archive die Proceße nicht ins Unendliche wachsen, und gleich Anfangs sich Streitigkeiten und feindselige Ausfälle ohne Maas und Ordnung ergeben?“ Es käme, wenn doch eine Unordnung zu fürchten wäre, alles auf die Einrichtung an, die man treffen würde; doch sind ist die Unordnungen, und so gar die Kriege weniger zahlreich? Wird die Vorzeige der Documente weniger nöthig gemacht? Sucht die leidenschaftliche Vergrößerungssucht weniger alles hervor? Treibt sie mit der Ruhe und Sicherheit benachbarter Länder weniger ihr Spiel? Wäre es von jeher ein Gesetz gewesen, daß kein Vertrag, welcher das Wohlfeyn einer ganzen Nation oder die Rechte einer Familie betrifft, jemals verheimlicht werden, oder sogleich seine Rechtskraft verloren haben sollte: so wurde man nie die traurigen Folgen einseitiger Verträge und Bündnisse erfahren, nie Ursache gehabt haben, übereilte Versprechungen zu spät bereuen, und in den gutschmeinnenden Vorschlägen, denen man aus Blödsinn oder übel angebrachter Gutherzigkeit folgte, böse Anschläge eines listigen Feindes entdecken zu müssen.

Was in Betref ganzrer Nationen und fürstlicher Häuser höchstbetrachtungswürdig und wichtig ist: kann großen Privatgeschlechtern, Stiftern,

and Städten nicht weniger heilig seyn. Freyheiten erlöschten oft, weil sie durch viele Jahrhunderte nie ans Taglicht gekommen, und weil während dem ganze andere, herrschende, und zur Rechtskraft erwachsene Verfassungen, mit welchen sich jene Freyheiten nicht mehr vertragen, eingetreten sind. Auch Gegenden ändern sich mit der Folge der Zeit. Wälder und Mooren retten an die Stelle fruchtbarer Saatsfelder, und Flüsse nehmen einen andern Lauf; daher werden alte Stift- und Vertragsbriefe unverständlich und gleichsam verfälscht; sie geben, wenn sie durch einige Menschenalter in einer sorglosen Vergessenheit lagen, den neuern Nutznießern zu viel oder zu wenig, und rächen sich an ihren faulen oder unvernünftigen Besitzern durch kostbare Proceße, welche täglich entstehen. Es ist aber, zumal für die Abkömmlinge altadelicher Geschlechter, nicht nur nachtheilig, sondern es könnte denselben nicht anders, als in einem hohen Grad zur Unehre gereichen, von den Thaten und Schicksalen derjenigen nichts zu wissen, denen sie ihren angebohrnen Glanz und Reichthum einzig zu danken haben, eine Bemerkung, welche unsern eben so gelehrten als redlichen, und (beynähe bis zur Schüchternheit) friedliebenden Desele so innigst gerührt hat, daß er in der Vorrede zur Chronik des J. Ebran von Wildenberg mit vollem Gefühl vaterländischen Unmuths ausrief: *primi oranium, propter quos sciri ambiunt, ignorant.* Ueberhaupt kam unser gemeinschaftlicher Eifer, zur Beleuchtung der vaterländischen und deutschen Geschichte etwas beizutragen, und dieselbe auf allen Seiten zu beleuchten, nie zu thätig, nie zu allgemein seyn. Wir haben hierinn die Beispiele derjenigen Nationen, welche wir (aber nicht selten wegen Dingen, die bey ihnen perachtet sind) gleichsam anbeten, zum voraus, und es kann uns nicht unbekannt seyn, und ist eben hier schon einmal erinnert worden, daß die Engländer den Malborough nach Deutschland sandten, um die Urkunden der Nation durch den Rhymer sammeln zu lassen; daß bey den Franzosen die Congregatio St. Mauri einen

Könige

königlichen Befehl erhielt, die Denkmäler des mittlern Zeitalters unter der Aufsicht des Reichskanzlers in Druck zu geben; daß die Pohlen den Patribus piarum scholarum die Pflicht auflegten, die Gefäße und Urkunden ihres Vaterlands aufzusuchen, und der Welt vor Augen zu legen. Einzelne Gelehrte und Weise haben sich außerdem bey allen vorzüglichen Nationen aus eignem Antriebe den Beruf auferlegt, sich um das Wohl und den Ruhm unsers deutschen Vaterlandes auf diese höchst rühmliche Weise verdient zu machen, und die Sammlungen des Leibniz, Ludewigs, Senkenberg, Hentheim, Hundius, Meichelböck, Resch, Desele, und vieler anderer aus den neuern Zeiten sind uns bekannt. Unsere Nation hat sich auch hierinn, wie überhaupt in der Geschichte, rühmlichst hervorgethan. Schon die Monumenta boica sind eine Sammlung vaterländischer Urkunden, deren vielfältigen und unschätzbaren Werth bereits alle gelehrten Gerichtshöfe Europens anerkannt haben, deren Werth einst auch unsere Landsleute thätiger und gemeinschaftlicher fühlen, und deren Fortsetzungen wir, so lange uns Quellen offen stehen, nie unterlassen werden; aber unsäglich viel, um dessen Besitz und Bekanntmachung andre deutsche Völker wetteifern würden, liegt und bleibt, wie es scheint, mitten unter uns, und bey unsern lieben nächsten Nachbarn in einer beklagenswürdigen Vergessenheit liegen. Möchte ich doch nur Einen Inhaber dergleichen Denkmäler und Urkunden bewegen, von dem Spiegel dieser Wahrheiten, wenn er darinn seine Gestalt sieht, nicht wegzugehen, und wieder zu vergessen, was er gesehen hat! Möchte ich nur Einen, dessen Beyspiel ermunternd seyn müßte, überzeugen, daß, weil es höchst nützlich ist, es eben darum höchst rühmlich seyn müsse, die vaterländische Geschichte zu unterstützen, und die Kraft des Nachdenkens, und der schlummernden Thätigkeit zu beleben. Je unwissender eine Nation und deren Anführer in ihrer Geschichte sind: desto schlimmer ist ihr Zustand. Statt daß

daß man sich von den Fehlern, vor welchen die traurigsten Folgen schon unzählige warnten, hüten, und die Maaßregeln der besten Lehrmeisterinn, der Erfahrung ergreifen sollte, fährt man dann fort, die nämlichen Fehler zu begehen, und sich immer mehr dem Abgrund zu nähern. Es ist nicht genug, hie und da eine historische Anekdote für die Tafel und die Gesellschaft, aber von keiner Sache den Zusammenhang, und nirgend den Grund zu wissen. Halbgelehrte Schwäzer bilden, wo es so ist, aus ihren Nachkömmlingen genügsame Idioten, und Väter, die bereits Thoren sind, machen ihre Ebhne vollends zu Narren. Man glaubt dann Patrioten zu haben, wenn man viele lose Mäuler hat, und ist eitel und großsprecherisch, ohne wahrem Solz, ohne Verstand, ohne Kraft und Gehalt, wenn es darauf ankommt, nicht zu schreyen, sondern guten Rath zu geben, und mit Gewinn zu handeln. Wenn bey irgend einer Nation die Klagen der Verständigsten gerecht seyn sollten, daß eben diejenigen, deren Pflicht, Stand, und Ehre, und eignes Interesse es am meisten erforderten, an der vaterländischen Geschichte Antheil zu nehmen, bey derselben am meisten kalt, in derselben am meisten unwissend bleiben; hier eben in der Unwissenheit derselben wäre dann der einzige Grund zu suchen. Man schätzt und treibt nicht, was man nicht kennt, und eben darum nicht liebt. Wenn bey irgend einer Nation die Erfahrung bezeugte, daß es nie an hinlänglicher Fähigkeit, an gutem Willen, an Muth und Tapferkeit des Volks, aber desto öfter an gehbriger und geprüfter Einsicht, desto öfter an unentbehrlichen gelehrten Kenntnissen seiner Rathgeber und Anführer gefehlt habe; hier in der Unwissenheit, in der Vernachlässigung, ähnliche längst geschehene Fälle zu betrachten, und gute Anschläge aus der Erfahrung der Vorwelt zu hollen, wäre dann der einzige Grund zu suchen. Wenn irgendwo die lächerliche Schwachheit allgemein wäre, sich gewaltig viel Großes von sich selbst zu denken, und indeß in allem, was von wahrer Aufnahme, vom Umlaufe weiser Gedanken

Gedanken zeugt, und Nutzen und Ruhm bringt, zurück zu bleiben; hier in der Unwissenheit jener Vorzüge, welche ehemals auf Fleiß, Verdienste und Kenntnisse gegründet waren, und welche unsern Vorfahren ein gegründetes Recht gaben, stolz und zuversichtlich auf sich selbst zu seyn, wäre dann der einzige Grund dieser erkrankten Meinung zu suchen. Hohen Sinn trägt indeß billig mit emporgerichtetem Haupt jede geistreiche Nation, welche sich, durch einen vertraulichen Umgang mit ihrer Nationalgeschichte, bewußt ist, den Ruhm einer denkenden, und emporstrebenden, und durch große Schicksale verewigten Nation sich erworben zu haben. Und welche Nation wird eben in diesem Betracht mehr aufgefodert, die Denkmäler des grauen Alterthums hervorzusuchen, und zu berichtigen, als eben wir, die wir nicht nur eine der ältesten deutschen Nationen, sondern noch überdieß so glücklich sind, die Fürsten des scheyrischen Geschlechts, welches das älteste in Deutschland, und neben dem französischen das älteste in Europa ist, seit so vielen Jahrhunderten, und (wenn man den harten Zeitraum, wo dieser Fürstenstamm der Uebermacht sächsischer und fränkischer Kaiser weichen mußte, ausnimmt) seit dem Jahr 912, als unsre Beherrscher und Väter zu besitzen, die wir ebenfalls unter dem hohen Nationaladel Geschlechter, welche unter die ältesten in Deutschland gehören, verehren, die wir uralte Stifter, uralte Verfassungen, und noch unzählige Denkmäler uralter deutscher Sitten, Gebräuche und Sprachausdrücke besitzen; welche Nation wird mehr aufgefodert, über die Geschichte ihrer ehemaligen Schicksale nachzudenken, als eben wir, die wir in so vielen Jahrhunderten bald die höchsten Begünstigungen des Glücks, bald die grausamsten Schläge des Unglücks theils durch unser eignes Zuthun, theils durch zuströmende Fälle von außen erfahren, die wir einst einen königlichen Name geführt, dann den Karolingern gefürht, dann uns wieder emporgeschwungen, vom Ursprung der Donau und so weit die deutsche Sprache hinabreicht, und von Süden nach Norden von Meer

zu Meere geherrscht, oder doch Nationen, die uns angehörig, oder mit uns vereinigt waren, gezählt, dann endlich, ist und ist, eine Provinz, und wieder alles verloren, dann durch viele Menschenalter in den blutigsten Kriegen gekämpft, die seltensten Verhältnisse angenommen, die gefährlichsten Zeitläufte bestanden, und bey allen Nothen, und Widerwärtigkeiten, bey allen Stürmen und Anfällen erklärter und heimlicher Feinde unsre wesentliche Freyheit und Verfassung und wichtige Stimme in Deutschland bis diese Stunde erhalten haben, und auf diesem Paradies von Erdreich noch kräftig stehen, noch mit der uralten einhelligen Denkungsart und Liebe für das Vaterland, und den Vater des Vaterlandes, empfinden, und blühen; welche Nation endlich wird mehr aufgefodert, aus der Betrachtung und Beleuchtung der vaterländischen Geschichte Nutzen zu ziehen, als wir, die wir von unserm gütigsten Landesfürsten so günstige Aufmunterungen, dergleichen sich wenige Länder rühmen können, erhalten? Die Stiftung und Erhaltung dieser Akademie, welche, nebst der Verbreitung nützlicher physikalischer Kenntnisse, vorzüglich die Aufnahme der vaterländischen Geschichte zum Zweck hat, ist ein Werk dieser landesfürstlich weisen Absicht und Großmuth, und eben die heutige Feyerlichkeit ist eine feyerliche Wiederholung unser höchst gerührten und dankbarsten Gesinnungen, und unsrer heißesten Wünsche für die späteste Erhaltung unsers theuersten Landesregenten Carl Theodor, Höchstwelchen der Himmel eine ununterbrochne Gesundheit in das späteste Alter verleihen wolle!

Von der Kreisbibliothek Regensburg

München, gedruckt bey Anton Franz, k. k. Hof-Akademie und Landschaftsbuchdrucker.